

# Die Hilfe des Himmels

Autor(en): **F.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **227 (1954)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656669>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

könne, ohne geprügelt zu werden, ja er vermöge so lange zu schreien, bis Gottvater aus seinem sanften Schlummer erwachen müsse.

Aber der älteste Richter war um eine spitzfindige Antwort nicht verlegen und sagte zu dem Manne, in dem Augenblick, wo das Urteil gefällt worden sei, da habe der Herrgott immer noch geschlafen, und so seien nicht die Richter für das Urteil zuständig, sondern der Allmächtige, der eine solche Rechtsprechung dulde. Die fünfzig Hiebe würden sicherlich nichts schaden, und wenn der Delinquent auch noch Zeter und Mordio schreie und dies in Reue, so werde der Herrgott sicherlich schon ihm zuliebe nie mehr einschlafen und dulden, daß seine Schäfchen auf falschen Pfaden wandelten.

So kam der sündige Caronese doch zu seinen fünfzig Streichen, und alle Welt lobte die Weisheit und Gerechtigkeit der Richter von Carona.

### Die Fortsetzung

Während der Regierungszeit des Zaren Nikolaus II. gaben manche Adelige immense Summen aus. Aber keiner war so verschwenderisch und leichtsinnig wie Fürst Narisfin. Drei- oder viermal verlor er sein Vermögen, und jedesmal kam ihm der Zar zu Hilfe. Als eines Tages Nikolaus II. wieder vernahm, daß Narisfin vor dem Nichts stehe, schickte er ihm ein prächtig gebundenes Buch, dessen Seiten aus Banknoten bestanden, die insgesamt einen Wert von 10 000 Rubel darstellten. Einige Zeit darauf befand sich Narisfin in Gegenwart des Zaren. Da der Zar merkte, daß der Fürst übel gelaunt war, fragte er ihn, was wohl die Ursache seiner schlechten Stimmung sei. „Das Buch, das Eure Majestät mir in so liebenswürdiger Weise geschenkt hat“, erwiderte Narisfin, „ist sehr interessant, aber ich möchte gerne die Fortsetzung haben.“ Einige Stunden später erhielt Narisfin vom Zaren ein ganz ähnliches Buch, aber es trug auf seinem Deckel folgende Bemerkung von der Hand des Zaren geschrieben: „Zweiter und letzter Band.“

**Wichtige Frage.** „Damit du dich endlich beruhigst, werde ich dir einen Scheck über hundert Franken ausstellen!“ — „Wieviel über hundert?“

## Die Hilfe des Himmels

„Adel entspringt nicht aus Blut;  
er ist der Tugend Heiratsgut...!“  
(Sprichwort)

Der weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannte spanische Dichter Don Trueba, dessen „Buch der Lieder“ um die Jahrhundertwende das Entzücken aller Spanier bildete, hatte in seiner Jugend vielfach mit allerlei Entbehrungen zu kämpfen. Nachdem er die Stelle eines Commis, die er während längerer Zeit in einer Eisenwarenhandlung eingenommen hatte, durch den Bankrott seines Arbeitgebers plötzlich verloren hatte, gelang es ihm nach einiger Mühe, eine Anstellung beim Stadtrat von Madrid zu erhalten. Infolge des sehr guten Rufes, den er sich in der Folge schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit erwarb, wurde er unter die Vertrauensmänner gewählt, die die Arbeit der Rekrutenaushebung zu überwachen hatten.

Trotz der großen Verantwortung dieser Stellung betrug das Gehalt Don Truebas monatlich nur zehn Pesos, während er trotz aller Einschränkungen dreizehn Pesos bedurfte, um allen seinen Verpflichtungen nachzukommen, wie es der Brauch war. Dieses monatliche Defizit von drei Pesos brachte ihn allmählich in eine mißliche Lage, die um so verzweifelter für ihn war, als sein ausgeprägtes Ehrgefühl ihm nicht gestattete, die Gefälligkeit seiner Freunde und Bekannten in Anspruch zu nehmen.

Vollkommen niedergeschlagen und hoffnungslos verschuldet schritt er an einem Sonntag von seinem Hause weg, als ein Landmann ihn plötzlich anhielt und ihn ehrerbietig fragte, ob er das Glück habe, mit Don Trueba zu sprechen? Als der Dichter diese Frage lächelnd bejahte, zog der Landmann ihn mit sich unter ein benachbartes Portal.

„Señor“, begann er alsdann ernsthaft zu sprechen, „ich sehe, daß Sie sich meiner nicht mehr erinnern! Ich dagegen erinnere mich Ihrer recht wohl noch. Ich bin der Vater eines Burschen, den man bei der vorjährigen Rekrutenaushebung zu Unrecht zum Dienste einziehen wollte, damit der Sohn eines Reichen, dessen Vater die Kommissäre bestochen hatte, dienstfrei würde. Ich wußte niemand, an den ich mich in meiner Bedrängnis hätte

wenden können; aber Ihr Äußeres flößte mir Vertrauen ein! Ich trat damals an Ihren Tisch heran und berichtete Ihnen vertrauensvoll die ganze Angelegenheit. Sie wurden in der Folge sehr aufgebracht und versprachen, mir zu meinem Recht zu verhelfen. Nach wenigen Tagen schon kehrte ich mit meinem einzigen Sohn in unser Dorf zurück, und der Sohn des Reichen wurde Soldat. — Erinnern Sie sich dessen wirklich nicht mehr, Señor?"

Don Trueba drückte schweigend die schwielige Hand des Alten und nickte unmerklich. Der Landmann fuhr alsdann fort: „Als ich und mein Sohn in unser Dorf zurückgekehrt waren, sagte ich im Einverständnis mit meiner Gattin zu ihm: ‚Dieser Herr in Madrid, welcher nicht einmal nach dem Orte, wo wir her sind, und auch nicht nach unserem Namen gefragt hat, hat dir acht Jahre der Arbeit an der Seite deiner betagten Eltern geschenkt. Es ist daher nur recht und billig, wenn wir ihm dafür den Ertrag der Arbeit wenigstens eines Jahres schenken! Ich werde dich dieses eine Jahr erhalten unter der einzigen Bedingung, daß das, was du in dieser Zeit verdienst, in einen Beutel getan wird, dessen Inhalt unserem Wohltäter in der Stadt gehören soll!‘ — Heute nun, Señor, bringe ich Ihnen dieses Geld. Es ist der Schweiß eines ganzen langen Jahres; für weitere sieben Jahre bleiben wir Ihnen verschuldet!“

Nach diesen Worten legte der Landmann einen Beutel in die Hand Don Truebas. Und ehe sich dieser noch von seiner grenzenlosen Verlegenheit und Verwunderung erholt hatte, war der Landmann wieder verschwunden . . .

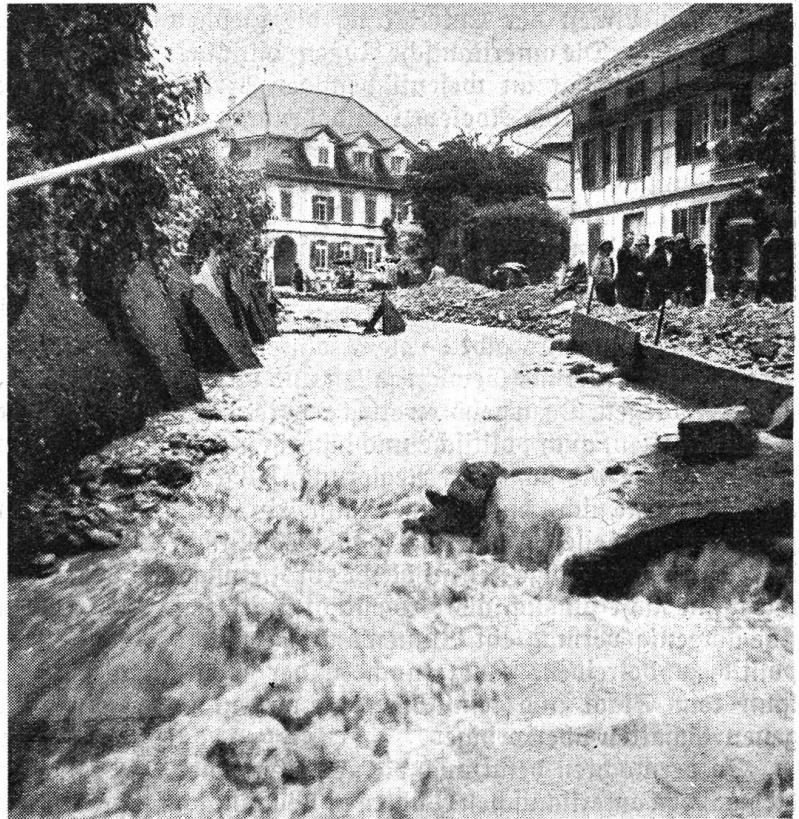
Die Summe aber, die der Beutel in Don Truebas Hand enthielt, war groß genug, um ihn nicht allein nur seiner augenblicklichen finanziellen Bedrängnis zu entreißen, sondern ihn auch noch für die nächsten zwanzig Monate der dringendsten Sorgen zu entheben!

Wenn der kindlich-religiöse spanische Dichter in der Folge seinen Freunden und Bekannten diese Begebenheit erzählte, pflegte er stets hinzu-zufügen, „daß er nicht genau wisse, ob jener Alte wirklich der Vater eines Rekruten gewesen sei und nicht vielmehr ein Abgesandter Gottes, dessen Mission es gewesen war, ihn aus seinen Nöten zu befreien . . .“

F. B.

**Uf em Polizeiposte.** „Säget, i ha uf em Tram e Kirschlafle la lige. Ich sie vielleicht da abgä worde?“ — „Nei, aber der Ma, wo se gfunde het.“

**Der Kandidat.** Professor: Welche Wirkung hat der Alkohol auf den Menschen?“ — Schüler: „Eine strafmildernde, Herr Professor!“



Im Juni 1953 wurde Langnau i. E. von der Wassersnot heimgesucht. Unser Bild zeigt eine überflutete Straße mitten im Dorf.

Photo Fr. Reichlinmann, Langnau/Bern